

Zeugnisse jüdischen Lebens aus den mittelalterlichen Städten Zürich und Basel

Autor(en): **Wild, Dölf / Matt, Christoph Philipp**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera**

Band (Jahr): **56 (2005)**

Heft 2: **Synagogen = Synagogues = Sinagoghe**

PDF erstellt am: **01.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-394299>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zeugnisse jüdischen Lebens aus den mittelalterlichen Städten Zürich und Basel

Vom jüdischen Leben der mittelalterlichen Schweiz ist nur wenig erhalten geblieben. Umso wichtiger sind Befunde, welche die Archäologie in Zürich und Basel ans Licht gebracht hat. Ein Umbauprojekt hat jüngst ermöglicht, die ältere Rekonstruktion der Zürcher Synagoge zu überprüfen und zu korrigieren. Bedeutung kommt auch dem Saal in einem jüdischen Privathaus zu, dessen Wandmalerei ausgeprägte Bezüge zur christlichen Mehrheitskultur aufzeigt. In Basel wurden im Areal des mittelalterlichen jüdischen Friedhofs vor kurzem circa sechzig Bestattungen freigelegt. Auffällig waren Erdkissen, auf die der Kopf der erwachsenen Verstorbenen gebettet war.

Spuren der Synagoge in der Zürcher Froschaugasse

In Zürich sind erstmals in den Jahren 1272/73 Juden erwähnt, sie dürften aber schon früher hier gelebt haben. Die jüdische Präsenz hat sich in der Folge in zwei Phasen oder Gemeinden gegliedert, die erste ging mit den Verfolgungen von 1349 unter, die zweite Gemeinde setzte fünf Jahre danach ein. Diese jüdische Bevölkerungsgruppe war klein, es ist mit jeweils 12 bis 15 Haushaltungen in der Stadt zu rechnen. Im Gebiet der heutigen Froschaugasse, im Mittelalter zum Teil «Judengasse» genannt, scheint sie einen Schwerpunkt gebildet zu haben (Abb. 1). 1363 ist dort urkundlich erstmals die «Judenschul» (Synagoge oder Betsaal) fassbar, welche mit dem heutigen Haus Froschaugasse 4 identifiziert wird. Indizien weisen darauf hin, dass diese sich bereits zur Zeit der ersten Gemeinde hier befunden hatte. Es existierten aber offenbar mehrere Synagogen oder Beträume, denn 1383 bestimmte der Zürcher Rat, dass die Juden der Stadt nur in jene Schul gehen sollen, die ihnen von Bürgermeister und Rat angezeigt werde und sie «sülent sich fürbas nicht teilen noch sünnderren».¹ Nach dem 1423 erzwungenen Verkauf der «Judenschul», Froschaugasse 4, und der Vertreibung der Juden aus der Stadt behielt das Haus weiterhin den Namen «Judenschuol», der erst im 18. Jahrhundert in «Burghof» geändert wurde.

Beim Haus an der Froschaugasse 4 handelt es sich um ein grosses, vierstöckiges Gebäude (Abb. 2), gebildet aus zwei etwa gleich grossen Hausteilen. Der östliche Teil lag abseits der Strasse am Ufer des Wolfbachs, der westliche stiess an die Froschaugasse und an einen kleinen Hof. Beide Gebäudeteile dürften bereits im 13. Jahrhundert mehr oder weniger in den heutigen Dimensionen bestanden haben und damit wohl in die Zeit vor der «Judenschuol» zurückreichen.

1967 hatte sich die Zürcher Historikerin Florence Guggenheim-Grünberg mit der Lokalisierung und Rekonstruktion von Synagoge und Mikwe in diesem Haus befasst.² Schriftquellen, Plandokumente sowie die Beobachtung baulicher Merkmale führten sie zum Schluss, dass die Synagoge im Erdgeschoss des Hinterhauses zu vermuten sei. Das tief liegende Bodenniveau, hochrechteckige Schmalfenster sowie zwei Kreuzgratgewölbe, die erst 1910 bei einem Umbau entfernt worden sind, waren für sie deutliche Anzeichen. In Anlehnung an mittelalterliche Synagogen wie jener in Worms rekonstruierte sie eine zweischifflige Anlage mit je drei Gewölbejochen. Den Eingang lokalisierte sie in einer quer liegenden Vorhalle (Abb. 3).

Die baugeschichtlichen Untersuchungen von 2002 revidieren nun diese Vorstellungen.³ Es wurde deutlich, dass Kreuzgewölbe und Zweischiffligkeit klar aus jüngerer Zeit stammen, ebenso die hochrechteckigen Fenster. Die gesamte Ostfassade ist zudem in jüngerer Zeit ersetzt worden. Mauerwerk aus dem 13./14. Jahrhundert hat sich in der Süd- und Nordfassade erhalten. Als informativ erwies sich vor allem das kleine Stück Wandmalerei, ein Fragment eines unter der Decke verlaufenden Rankenfrieses (Abb. 4). Diese Art Fries ist von anderen Häusern in der Stadt bekannt und datiert grob in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts, also recht genau in die Zeit, die hier zur Diskussion steht. Ein solcher Fries gehörte gewöhnlich zu einer umfassenden Ausmalung des entsprechenden Raumes.⁴

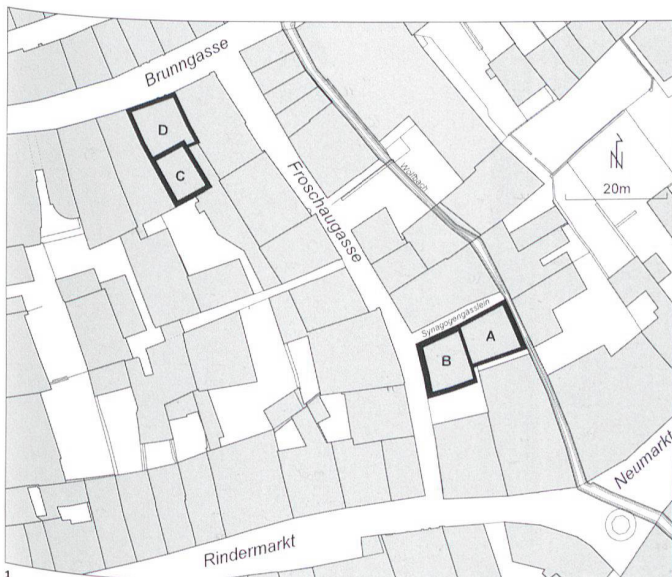
Bei einem dieser anderen Fundorte handelt es sich um den jüdischen Festsaal an der nahe gelegenen Brunnengasse, von dem unten noch die Rede sein wird. Jener aufwändig ausgemalte Saal

befand sich im ersten Obergeschoss auf der repräsentativen Gasse des Gebäudes. Diese Anordnung ist für vornehme Räume durchaus üblich (*piano nobile*) und kontrastiert mit dem Befund an der Froschaugasse. Hier ist der bemalte Raum weit ab von der Gasse, ebenerdig im hinteren Teil des Hauses, unmittelbar über dem Wolfbach. Eine mögliche Erklärung für diese ungewöhnliche Lage ist nun eben die, dass hier ein jüdischer Betraum eingerichtet war. Das Fussbodenniveau einer Synagoge hatte gemäss einer Vorschrift tiefer als das des umgebenden Strassenraums zu liegen, und tatsächlich fällt hier das Terrain deutlich ab.⁵

Das fragliche Raumgeviert dieses hinteren Hausteils ist annähernd quadratisch und weist eine Grundfläche von rund 90 m²

auf. Spuren einer Binnengliederung aus dem Mittelalter liessen sich keine (mehr) feststellen. Der Rankenfries dürfte belegen, dass der Raum über eine flache Balkendecke verfügte. Die Position des Fragments zeigt zudem, dass sich die aktuelle Decke noch etwa auf der ursprünglichen Höhe befindet. Der Raum ist heute rund 3,20 m hoch, ein mittelalterliches Bodenniveau liess sich im untersuchten Bereich nicht mehr feststellen.

In den 1340er-Jahren – ungefähr in der Zeit also, in welche die Bemalung dieses Raums datiert – ist in Zürich der so genannte *Zürcher Semak* entstanden, ein Kommentarband zu einem jüdischen Gesetzestext, der in Abschriften weite Verbreitung fand.⁶ 1347 taucht ein «Schulmeister» Moses aus Zürich in den Quellen



1 Zürich, Ausschnitt aus Katasterplan. – A, B: Das Gebäude Froschaugasse 4. Im Erdgeschoss von Gebäudeteil A dürfte sich die mittelalterliche Synagoge befunden haben. C, D: Das Gebäude Brunngasse 8. Der ausgemalte Festsaal nahm die ganze Fläche des ersten Obergeschosses von Gebäudeteil D ein.

2 Zürich, Froschaugasse, aktuelle Aufnahme. – Im Vordergrund rechts das Haus Froschaugasse 4.

auf, der als Autor des *Zürcher Semak* gilt. Die Abfassung eines solchen Werkes setzt eine umfassende rabbinische Bibliothek und entsprechende finanzielle Mittel voraus. Dies hat zur Vermutung Anlass gegeben, dass damals in der «Judenschuol» an der Froschaugasse eine eigentliche Jeschiwa, eine Talmudhochschule untergebracht war. Ein aufwändig gestalteter Synagogenraum, wie er hier mit dem Fund des kleinen Malereirestes erahnt werden kann, fügt sich gut in einen solch gehobenen Kontext. Als solcher steht er im damaligen jüdischen Zürich nun aber nicht allein da, denn eine vergleichbare künstlerische Sprache findet sich auch im Saal der Liegenschaft Brunngasse 8.

Ein jüdischer Festsaal mit höfischem Habitus

Die mittelalterlichen Wandmalereien in der Zürcher Liegenschaft Brunngasse 8 «Zum Brunnenhof» wurden 1996 entdeckt (Abb. 5).⁷ Die Untersuchungen zeigten, dass sich dort im ersten Stock ein grosser quadratischer Saal befunden hat, dessen Wände vollflächig ausgemalt waren. Die Ausmalung datiert stilistisch in die Zeit um 1330 und weist vier waagrechte Zonen auf. Gleich unterhalb der Balkendecke verläuft ein ähnlicher Rankenfries, wie er nun auch an der Froschaugasse aufgedeckt wurde. Unter dieser Ranke folgt ein zweiter Fries mit Wappen hochadeliger Geschlechter. Hauptbildfeld der Malerei ist eine etwa 1 m hohe Bildzone, von der sich verschiedene figürliche Szenen erhalten haben. Das grösste Fragment auf der Ostwand des Saals stellt Musikanten sowie tanzende Frauen und Männer dar. Eine plausible Deutung besagt, dass die gewählten Motive von Christen und Juden unterschiedlich gelesen und verstanden werden konnten (Abb. 7).⁸ Während hier für Juden vielleicht Maskeraden des jüdischen Purimfestes wiedergegeben waren, könnten christliche Besucher eine Szene des beliebten mittelalterlichen Lyrikers Neidhart von Reuenthal wahrgenommen haben. Auch als pointiert gesellschaftskritische Neidhart-Szene könnte das Dargestellte von Juden und Christen unterschiedlich interpretiert worden sein. Zu sehen sind geckenhafte bewaffnete Bauerntölpel, die mit auffällig modisch gekleideten höfischen Damen tanzen: Eine ständische Gesellschaft in ziemlicher Unordnung.

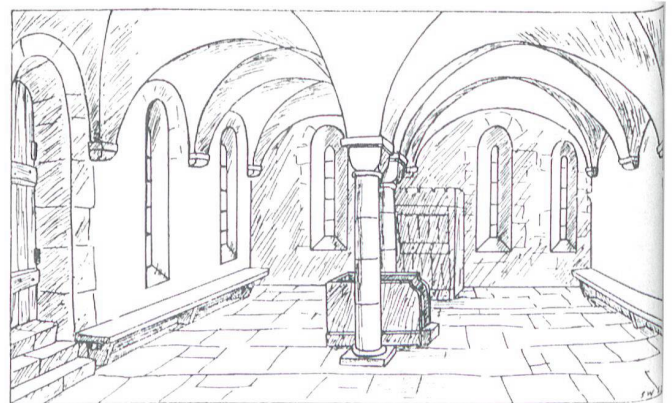
Auf der Westwand ist die Abbildung einer Frau und eines Mannes zu Pferd auf einer Falkenjagd überliefert (Abb. 8). Auch hier mag dieses für christliche Augen ausgesprochen höfische Motiv für jüdische Betrachter noch eine andere Bedeutungsschicht aufgewiesen haben. Bekannt ist, dass mit derartigen Jagdszenen auf unverfängliche Weise Judenverfolgungen thematisiert und assoziiert werden konnten.

Die jüdischen Auftraggeber

Das Bildprogramm dieser Malerei wäre kaum mit Juden in Verbindung zu bringen, wenn nicht den Wappen eine feine hebräische Schrift mit dem Namen des jeweiligen Geschlechts beigefügt wäre (Abb. 6). Chemisch-physikalische Untersuchungen ergaben, dass

diese hebräische Schrift zur Malerei gehört und in einem sehr frühen Stadium auf die Wand gekommen ist, nämlich zusammen mit den Umrissen der Wappenschilde. Es handelt sich um eine Art Platzmarken, mit denen die Wappen auf der Wand positioniert wurden. Nachgewiesen sind mindestens vier Hände. Drei bedienen sich einer eher flüchtigen hebräischen Kursivschrift des Alltags, eine wählte die sorgfältigere Quadratschrift. Erst etwas später erfolgte der Auftrag des eigentlichen Wappenbildes.

Schriftlichen Quellen ist zu entnehmen, dass in den 1330er- und 40er-Jahren – in der Entstehungszeit der Malerei also – eine vornehme jüdische Familie im Haus Brunngasse 8 gewohnt hat, «Frau Minne» und ihre Söhne «Gumprecht» und «Moses». Aus



3



4

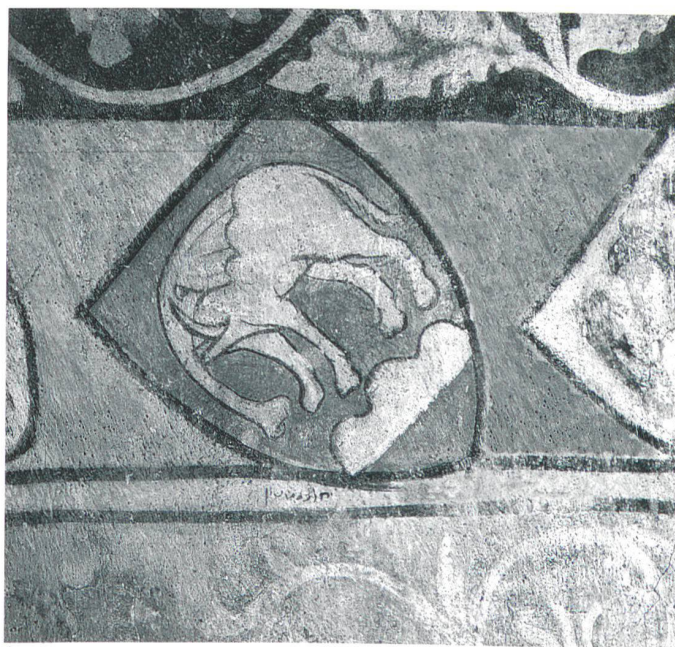
den Urkunden geht hervor, dass diese mit dem Hochadel Geldgeschäfte tätigten und dafür sehr hohe Summen zur Verfügung hatten.⁹

1347 ist das Haus an der Brunnngasse an die nächste Generation dieser Familie übergegangen, Moses und seine Mutter, Frau Minne, wohnten nun an der Froschaugasse. Es gibt eine plausible Interpretation der Quellen, wonach dieser Moses, Sohn der Minne, mit dem Rabbi Moses, dem Autor des *Zürcher Semak*, identisch sei. Somit könnte die Malerei im Saal des Brunnenhofs, Brunnngasse 8, und die Ausmalung der «Judenschuol», Froschaugasse 4, von der gleichen Personengruppe in Auftrag gegeben worden sein.

Auch wenn diese Familie offensichtlich wenig Berührungsängste mit der christlichen Mehrheitskultur hatte und sich selbstbewusst derer Ausdrucksmittel bediente, wurde sie nur wenig später zusammen mit den anderen Mitgliedern der hiesigen jüdischen Gemeinde Opfer der grossen Judenverfolgungen von 1348/49, die gemäss Überlieferung am 23. Februar 1349 auf Zürich übergriffen. In einem Memorbuch der Synagoge von Rotterdam findet sich neben anderen Opfern jener europaweiten Verfolgungen auch der Eintrag: «Man gedenke [...] der Märtyrer R. Moses von Zürich und seinen Schülern».¹⁰



5



6

3 Zürich, zeichnerische Rekonstruktion der mittelalterlichen Synagoge im Haus Froschaugasse 4 durch Florence Guggenheim.

4 Zürich, Froschaugasse 4, Wandmalereifragment, 14. Jahrhundert. – Reste des aufgemalten Rankenfrieses.

5 Zürich, Brunnngasse, aktuelle Aufnahme. – Das Haus Brunnngasse 8, in dem sich Wandmalereien eines jüdischen Festsaals aus dem 14. Jahrhundert fanden (drittes Haus von links, mit neubarocken Fenstergiebeln).

6 Zürich, Brunnngasse 8, Wappen der Grafen von Helfenstein, Wandmalerei, um 1330. – Unter dem Wappenschild ist der Name des Geschlechts angegeben, geschrieben mit hebräischen Buchstaben, aber in mittelalterlichem Deutsch.

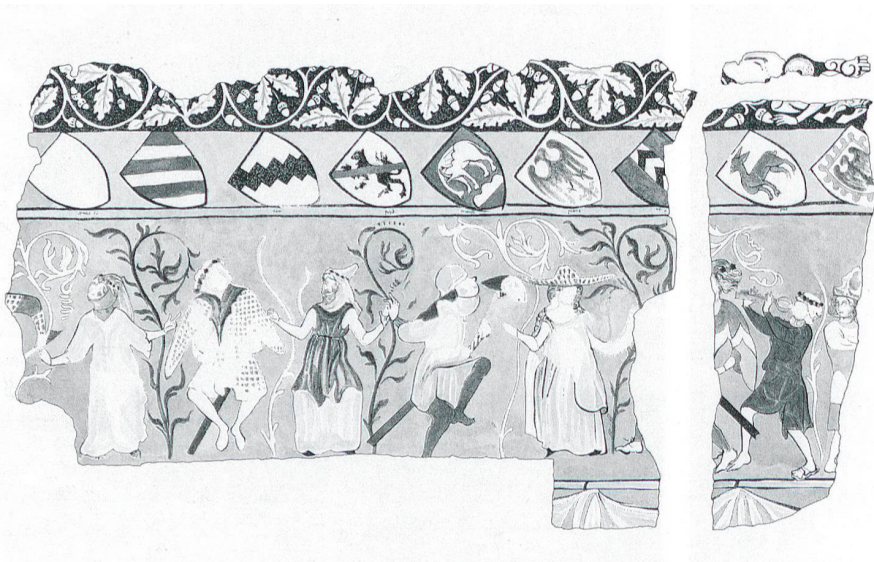
Der jüdische Friedhof Zürichs

1381 taucht in Zürich erstmals ein jüdischer Friedhof in den Schriftquellen auf.¹¹ Dieser lag ausserhalb der mittelalterlichen Stadt im heutigen Park der alten Kantonschule (heute Pädagogische Hochschule Zürich) gegenüber dem Kunsthaus (Abb. 9). Vor dem Bau der barocken Stadtbefestigung im 17. Jahrhundert existierte hier ein «Judengässli», das parallel zum Wolfbach von der Wolfbach- zur Florhofgasse verlief. Der Friedhof befand sich zwischen «Judengässli» und Wolfbach. Aufgrund der Aufschüttungen für die Schanzen liegt das Friedhofsterrain 5,5 m unter der heutigen Oberfläche. Ob noch Gräber erhalten sind, wissen wir nicht. Gegenwärtig wird dort die Erweiterung des Kunst-

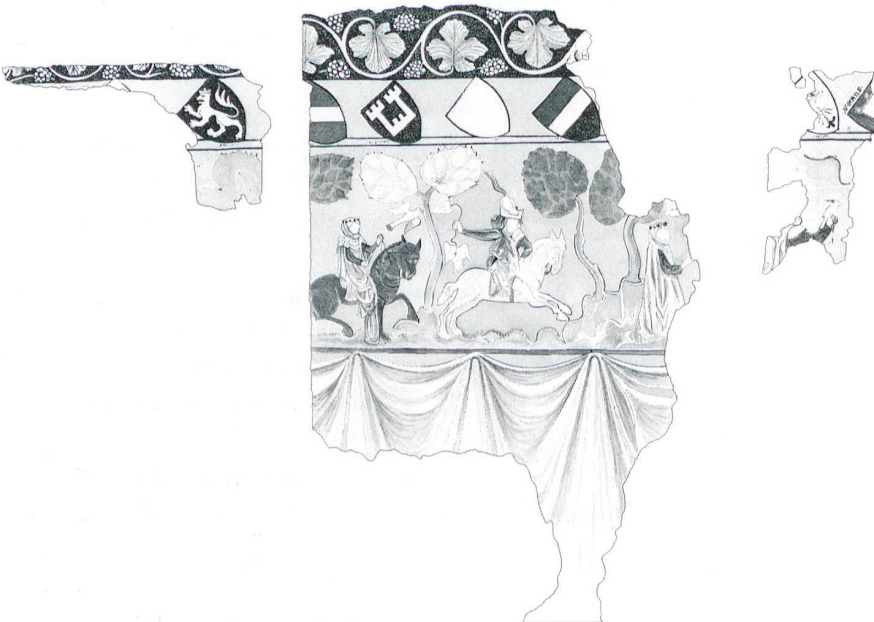
hauses geplant und archäologische Ausgrabungen sind damit wohl absehbar. Was solche ans Tageslicht fördern können, wurde vor kurzem in Basel ersichtlich.

Zum ersten Basler Judenfriedhof

Der Friedhof der ersten jüdischen Gemeinde lag vor der Stadtmauer am Petersplatz unter dem heutigen Kollegienhaus der Universität (Abb. 11). Erstmals wird er beziehungsweise die ihn umfassende Mauer im Jahre 1264 genannt.¹² Bereits 1937 kamen beim Bau des Kollegienhauses um die 150 Bestattungen zum Vorschein, bei Erweiterungsbauten 2002/03 wurden nochmals gegen 60 Individuen geborgen.¹³ Solche Ausgrabungen sind insofern



7



8

- 7 Zürich, Brunngasse 8, Tanzszene, Wandmalereifragment der Ostwand, um 1330.
- 8 Zürich, Brunngasse 8, Falknerszene, Wandmalereifragment der Westwand, um 1330.
- 9 Zürich, Heimplatz, aktuelle Aufnahme. – Blick mit Kunsthaus im Rücken auf die beiden niedrigen Turnhallen von 1880 und 1901/02. Der jüdische Friedhof befand sich im Gebiet hinter diesen Turnhallen.
- 10 Basel, Kollegienhaus der Universität, Petersplatz. – Bestattung eines 20–30-jährigen Mannes auf dem Basler Judenfriedhof am Petersplatz.
- 11 Basel, Ausschnitt aus dem Vogelschauplan von Matthaeus Merian dem Älteren, 1615/17, Bereich der archäologischen Ausgrabungen (im Kreis). – Auf dem Areal des brach liegenden Judenfriedhofs wurde 1438 das städtische Zeughaus und der Werkhof erbaut.

problematisch, als dass die jüdische Religion Grabstörung verbietet; die unumgängliche Massnahme wurde deshalb in enger Zusammenarbeit mit der Israelitischen Gemeinde durchgeführt. Der pietätvolle Umgang mit den Bestattungen war dabei selbstverständlich. Auch wurden die Gebeine bald nach ihrer Untersuchung – wie schon 1937 – der Israelitischen Gemeinde zur Wiederbestattung übergeben. Die Geschichte der Basler und der Zürcher Juden ist ähnlich. Die älteste Nennung – der Grabstein einer Jüdin namens Hanna – datiert ins Jahre 4982 jüdischer oder 1222 christlicher Zeitrechnung.¹⁴ Wenige Tage vor dem Zürcher Pogrom wurden 1349 die Basler Juden auf einer Rheininsel verbrannt; danach hat der Pöbel «ihre Begrebnussen [...] zerstö-

ret/die auffgerichten Grabstein mit den Hebraischen Epitaphien nachmalen zermetzet/und die Maur des inneren Stattgrabens damit bedeckt/da sie dann noch vor augen/und die letsten wort solcher Grabschriften an etlichen wol zue lesen seind».¹⁵ Damit endet die Belegung des ersten Basler Judenfriedhofes, dessen Anfänge um oder vor 1200 anzunehmen sind.

Nach 13 Jahren kamen wieder Juden nach Basel, zogen sich dann kurz vor 1400 aus Furcht vor neuen Verfolgungen zurück. Der Friedhof dieser zweiten Gemeinde lag etwas weiter vom Zentrum entfernt am Hirschgässlein 19/21, aber doch noch innerhalb der 1362 begonnenen Äusseren Stadtmauer.

Von den beiden jüdischen Gemeinden vor 1349 beziehungsweise nach 1362 sind die Standorte der jeweiligen Synagogen bekannt, jedoch keine baulichen Reste davon. Sie (wie auch die bekannten, von Juden bewohnten Häuser) befanden sich im Zentrum der Talstadt, weit weg von den Friedhöfen: die ältere beim «Mannenhof» (im Bereich Gerbergasse 14), die jüngere an der Gerbergasse 30.

Die Bestattungen des ersten Judenfriedhofs waren gemäss jüdischem Ritus westostorientiert mit Blick nach Osten. Die Erwachsenengräber (Abb. 10), ursprünglich zweifellos alle mit (heute verschleppten) Grabsteinen gekennzeichnet, waren ca. 1,8 m in den Boden eingetieft und enthielten Särge (Holzsplitter, Sargnägel). Eine Besonderheit stellen *Erdkissen* dar: Die Köpfe der erwachsenen Toten waren darin eingebettet. Man scheint den in der Diaspora Verstorbenen nach jüdischer Sitte Erde vom Heiligen Land ins Grab mitgegeben zu haben; bei Jugendlichen und Kindern war jedoch nichts davon zu erkennen. Die Menge der beigelegten Erde ist im Vergleich zu heute gross. Möglicherweise diente sie gleichzeitig zur Fixierung der Kopfhaltung. Die *Erdkissen* bestanden nicht nur aus Palästinaerde, sie enthielten manchmal auch kleinste einheimische Keramikscherben – naturwissenschaftliche Analysen haben Lösslehm nachgewiesen. Die Bestattungen jugendlicher Verstorbener sowie von Säuglingen waren an ihren weniger tiefen Grabgruben zu erkennen.

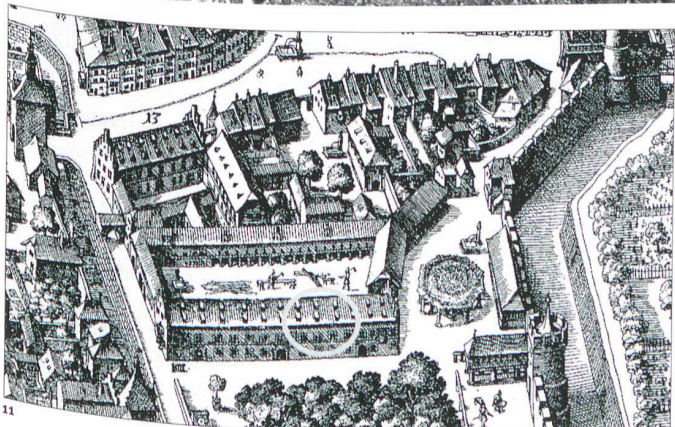
Die anthropologische Untersuchung erlaubt uns, Aussagen über das Leben und die Todesursachen der Begrabenen zu machen. Unter den zahlreichen Kinderbestattungen waren viele Neugeborene, wovon nur knapp jedes zweite das erste Lebensjahr vollendete. Die Kinder- und Neugeborenensterblichkeit war im Mittelalter wegen Infektionen, schlechter Hygiene und Mangelernährung sehr hoch. Von den bestatteten Erwachsenen verstarben viele unter 40 Jahren, nur wenige erreichten ein Alter über 50 oder gar 60. Der Gesundheitszustand war im Allgemeinen eher schlecht (Karies, Hinweise auf Eisen- und Eiweissmangel). Die Ursachen liegen nicht zuletzt in einer mangelhaften Ernährung. Auch Zahnhygiene war – dies bestätigen die Befunde christlicher Friedhöfe – damals kaum bekannt. Erkrankungen wie Gelenkarthrosen, Wirbelspondylosen oder Verletzungen traten hingegen eher selten auf. Dies, wie auch die generell bescheidene Ausbil-



9



10



11

dung von Muskelansätzen, kann ein Hinweis auf physisch weniger belastende Arbeiten sein, denen diese Bevölkerungsgruppe ausgesetzt war.

Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in Zürich und Basel orientieren über Leben und Sterben der mittelalterlichen jüdischen Bevölkerung – eigentlich ganz gewöhnliche Befunde, was die Menschen angeht. Trotzdem: es handelt sich um eine von der christlichen Bewohnerschaft einmal tolerierte, einmal weniger tolerierte, bisweilen sogar mit dem Tode bedrohte Gemeinschaft. Manche Befunde, wie die Bemalung des Festsaals an der Zürcher Brunnengasse, zeigen eine grosse Nähe des jüdischen Auftraggebers zur christlichen Mehrheitskultur. Andere Juden werden sich strenger an ihre Bräuche und Gemeinschaft gehalten haben – man lebte in ein und demselben Lebensraum, aber starb und wurde begraben in seiner eigenen Glaubenswelt, wie der Basler Friedhof zeigt.

Résumé

Il ne reste que peu de traces de la vie des juifs en Suisse au Moyen Age. Les vestiges retrouvés par les archéologues de Zurich et de Bâle prennent donc une importance capitale. Un projet de rénovation a récemment permis de vérifier et de corriger l'ancienne reconstitution de la synagogue de Zurich. En outre la découverte, dans une maison privée juive, d'une salle ornée de peintures murales présentant des rapports frappants avec la culture chrétienne s'avère très intéressante. A Bâle, dans la zone du cimetière juif médiéval, environ 60 tombes ont été mises à jour. A noter les «coussins de terre» sur lesquels la tête des adultes reposait: une particularité probablement basée sur la coutume qui consistait, au sein de la diaspora, à mettre dans la tombe du défunt de la poussière de Terre sainte.

Riassunto

Le testimonianze conservate della vita ebraica nella Svizzera medievale sono molto scarse. Tanto più importanti sono quindi i materiali riportati alla luce dagli archeologi a Zurigo e a Basilea. In tempi recenti, un progetto di ristrutturazione ha permesso di verificare e correggere la vecchia ricostruzione della sinagoga di Zurigo. Altrettanto importante è il salone di una casa ebraica privata, in cui la pittura parietale presenta espliciti riferimenti alla cultura cristiana maggioritaria. A Basilea, nell'area del cimitero ebraico medievale, sono state rinvenute circa 60 tombe, in cui risaltano in particolare i «cuscini di terra» sui quali veniva posata la testa del defunto adulto. Con ogni probabilità questi ritrovamenti sono riconducibili alla tradizione, in uso nelle comunità della diaspora, di porre nella tomba insieme al defunto della terra proveniente dalla Terra Santa.

ANMERKUNGEN

- 1 Zur Geschichte der Juden in Zürich siehe: Florence Guggenheim-Grünberg, *Judenschicksale und «Judenschuol» im mittelalterlichen Zürich*, Zürich 1967 (Beiträge zur Geschichte und Volkskunde der Juden in der Schweiz 8). Dazu neu nun in Drucklegung: Ulrich Bär, Monique Siegel (Hrsg.), *Geschichte der Juden im Kanton Zürich, Von den Anfängen bis in die heutige Zeit*, Zürich 2005 (im Druck).
- 2 Guggenheim 1967 (wie Anm. 1), S. 39–57. Ihre Lokalisierung einer Mikwe im Keller des Vorderhauses lässt sich nicht aufrechterhalten. Alle von ihr beschriebenen Merkmale sowie der Keller selbst stammen aus der Neuzeit.
- 3 Andreas Motschi, «Auf den Spuren der mittelalterlichen Synagoge von Zürich. Archäologische Untersuchungen im Haus Froschaugasse 4», in: *Archäologie und Denkmalpflege, Stadt Zürich*, Zürich 2003, S. 13–18. Die Untersuchungen konnten nur in sehr eingeschränktem Rahmen durchgeführt werden.
- 4 Charlotte Gutscher-Schmid, «Bemalte spätmittelalterliche Repräsentationsräume», in: Jürg Schneider, François Guex, Charlotte Gutscher-Schmid (Hrsg.), *Nobile Turegum multarum copia rerum. Drei Aufsätze aus dem mittelalterlichen Zürich*, Zürich 1982, S. 75–127, bes. S. 90.
- 5 Simon Paulus, «Synagogenarchitektur im Mittelalter und der Frühen Neuzeit», in: *Synagogenarchitektur in Deutschland vom Barock bis zum «Neuen Bauen»*, Aliza Cohen-Mushlin, Harmen Thies (Hrsg.), Ausstellungskat. Technische Universität Braunschweig, 2. Aufl., Braunschweig 2002, S. 24–28.
- 6 Annette Brunschwig, «Vom 13. Jahrhundert bis zur Französischen Revolution», in: Bär/Siegel 2005 (wie Anm. 1).
- 7 Dölf Wild, Roland Böhmer, «Die spätmittelalterlichen Wandmalereien im Haus «Zum Brunnenhof» in Zürich und ihre jüdischen Auftraggeber», in: *Zürcher Denkmalpflege, Stadt Zürich, Berichte 1995/96*, Zürich 1997, S. 15–33. – Dazu auch Bär/Siegel 2005 (wie Anm. 1) mit einer Zusammenfassung der Diskussion um diese Malerei.
- 8 Dina Epelbaum, «Die Wandmalereien im Haus «Zum Brunnenhof». Ein Beispiel jüdischer Kunst aus dem 14.

- Jahrhundert im Spannungsfeld zwischen Adaption und Abgrenzung», in: *Kunst + Architektur in der Schweiz*, 2001, Heft 3, S. 71–72; dies., «Die Wandmalereien im Haus «zum Brunnenhof», Zürich. Ein Beispiel jüdischer Kunst aus dem 14. Jahrhundert im Spannungsfeld zwischen Adaption und Abgrenzung», in: *Judaica, Beiträge zum Verstehen des Judentums* 58, 2002, S. 261–280.
- 9 Wild/Böhmer 1997 (wie Anm. 7), S. 15–16; Bär/Siegel 2005 (wie Anm. 1).
 - 10 Annette Brunschwig, «Vom 13. Jahrhundert bis zur Französischen Revolution», in: Bär/Siegel 2005 (wie Anm. 1).
 - 11 Salomon Vögelin, *Das Alte Zürich*, Bd. 1, Zürich 1878, S. 421–422.
 - 12 C. H. Baer, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt*, Bd. 3, *Die Kirchen, Klöster und Kapellen. 1. Teil: St. Alban bis Kartause*, Basel 1941, S. 36–40.
 - 13 Christoph Philipp Matt, «Der mittelalterliche Judenfriedhof unter dem Kollegienhaus», in: *Basler Stadtbuch* 124, 2003, S. 142–146; Christoph Philipp Matt, Cornelia Alder, «Archäologische Ausgrabungen im ersten Basler Judenfriedhof», in: Heiko Haumann (Hrsg.), *Acht Jahrhunderte Juden in Basel. 200 Jahre Israelitische Gemeinde Basel*, Basel 2005, S. 57–60.
 - 14 Baer 1941 (wie Anm. 12), S. 38, Nr. 1.
 - 15 Christian Wurstisen, *Baßler Chronick*, Basel 1580, S. 171.

ABBILDUNGSNACHWEIS

- 1: Stadtarchäologie Zürich (Urs Jägglin). – 2, 4–6, 9: Stadtarchäologie Zürich. – 3: Aus: Florence Guggenheim-Grünberg, *Judenschicksale und «Judenschuol» im mittelalterlichen Zürich*, Zürich 1967, S. 55. – 7, 8: Stadtarchäologie Zürich (Beat Scheffold). – 10: Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt. – 11: Aus: C. H. Baer, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt*, Bd. I, Basel 1971, S. 114, Abb. 69

ADRESSEN DER AUTOREN

- Dr. Dölf Wild, Stadtarchäologie, Amt für Städtebau, Lindenhof 19, Pf., 8021 Zürich
Christoph Philipp Matt, lic. phil. I, Archäologe, Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Petersgraben 9–11, Pf., 4001 Basel